

Zwischen Orient und Okzident. Wandel auf Istanbulener Friedhöfen zwischen 1830 und 1930

Es ist wohl eine Binsenweisheit, dass jedes der vergangenen Jahrhunderte ein Jahrhundert dramatischer Veränderungen war. Aber für kein anderes Jahrhundert – lässt man einmal das 20. mit seinen Menschheitskatastrophen beiseite – trifft dies in einem solchen Maße zu wie für das 19. Jahrhundert. In Mitteleuropa sah es den Siegeszug der industriellen Revolution (mit allen ihren sozialen Folgen) ebenso wie den Aufstieg des Bürgertums.

In den prä-industriellen europäischen Randstaaten (wie dem Russischen und dem Osmanischen Reich) spielten diese beiden Faktoren im 19. Jahrhundert noch keine besondere Rolle. Für das Osmanische Reich war es dennoch ein Jahrhundert außerordentlich dramatischer Veränderungen: Noch bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts war es eine Weltmacht gewesen, deren Grenzen von der Donau bis nach Jemen und vom Kaukasus bis nach Nordwestafrika reichten. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts gingen weite Teile seines balkanischen Landbesitzes verloren, Griechenland, Montenegro, Serbien, Rumänien und Teile von Bulgarien errangen ihre Selbstständigkeit. In Ägypten entstand ein quasi unabhängiger Staat von Englands Gnaden. Aus der Weltmacht wurde der sprichwörtliche „Kranke Mann am Bosphorus“, ein Spielball der wirtschaftlichen und politischen Interessen der europäischen Mächte, die schon mit der Aufteilung des Fells begannen, ehe der Bär erlegt war.

Parallel einher mit diesem Machtverfall – und in ursächlichem Zusammenhang mit ihm – ging die geistige, politische



Abb. 2 Grabsteine mit Turban (vorne links) und Fes (hinten rechts), 18./19. Jahrhundert

Abb. 1 Anthropomorphe Grabstele, zweite Hälfte 20. Jahrhundert, Aşağı Çağlar, Provinz Eskişehir (Deutsches Archäologisches Institut, Abt. Istanbul, Neg. Nr. R 20598)



und wirtschaftliche Öffnung des Reiches nach Europa seit den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts. Es wurden zunächst militärische Experten ins Land berufen: mit Helmut von Moltke, der 1835–39 als junger Hauptmann die osmanische Armee bei ihrer Reorganisation beriet, begann eine lange Reihe von meist deutschen Offizieren bis hin zur Militärmission Liman von Sanders 1913–18.¹ Zur gleichen Zeit wurden aus Istanbul junge Leute, zumeist Offiziere, zum Studium nach Europa geschickt.² Der Studienort war zunächst fast immer Paris, das Spektrum der Fächer reichte von Strategie über Finanzverwaltung bis hin zur Malerei und Bildhauerei!

Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts – vor allem mit der Vergabe der Eisenbahnkonzessionen zunächst für regionale Stichbahnen an britische, französische und deutsche Unternehmungen, dann mit Großprojekten wie der Bahnlinie von Europa nach Istanbul, und mit deren Fortsetzung als Anatolischer Bahn und schließlich als Bagdadbahn – geriet das Wirtschafts- und Finanzleben weitestgehend unter westeuropäische Kontrolle. In den so genannten Kapitulationen musste der bankrotte Staat sogar seine wichtigsten Steuereinnahmen an die europäischen Gläubigermächte abtreten.³

Diese kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen spiegeln sich auch auf den Friedhöfen und Begräbnisstätten der Hauptstadt Istanbul wieder, die man damals in Westeuropa Konstantinopel nannte. Seit der Eroberung der Stadt durch die Osmanen 1453 hatte der Grundsatz gegolten, dass außerhalb der Stadt bestattet wurde. Das knüpfte unmittelbar an die römisch-byzantinische Tradition der Nekropolen „extra muros“ an, es entsprach aber auch dem jüdischen Gebot der Bestattung der Toten in gebührender Entfernung von dem Gebiet der Lebenden.⁴ Dieses wurde sinngemäß übernommen vom Islam. In seiner sehr rigiden Form unmittelbar nach seiner Entstehung auf der arabischen Halbinsel hatte der Islam jegliches dauerhafte Grabdenkmal verworfen, aber mit seiner dramatisch schnellen Expansion über den ganzen süd- und ost-mediterranen Raum und mit der damit verbundenen Integration anderer Kulturen entstanden Funeralbrauchtümer, die den ursprünglichen arabisch-islamischen Vorgaben nicht mehr entsprachen, als Beispiel nur die Situation in Anatolien: Seit der türkisch-islamischen Landnahme, also seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert, verbreitete sich der – auf vorislamische Traditionen der Turkvölker zurückgehende – anthropomorphe Grabstein über die neuen Herrschaftsgebiete (Abb. 1). Er wurde mehr und mehr stilisiert, aber die menschenähnliche Stele, bei der zwischen Rumpf und Kopfbedeckung lediglich das Gesicht ausgelassen wird, war bis zum Ende des Osmanischen Reiches verbreitet.⁵

Das 19. Jahrhundert hat viele Veränderungen gebracht: Die Kopfbedeckung änderte sich, der Turban, ein in Gestalt und Farbe sehr differenzierendes Erkennungszeichen, wurde als Symbol der Tradition 1828 vom angeblich „modernen“, weitgehend vereinheitlichenden Fez abgelöst – bis dahin die Kopfbedeckung von nicht-muslimischen Minderheiten (Abb. 2). Dieses „Symbol des Fortschritts“ wurde fast genau 100 Jahre später in der jungen türkischen Republik als Symbol der Rückständigkeit verboten und durch europäische Kopfbedeckungen ersetzt.⁶

Diese – zunächst Soldaten und Staatsbeamten verordnete, aber sehr schnell in weiten Teilen auch der osmanischen Zivilgesellschaft durchgesetzte – neue Kopfbedeckung setzte sich fast umgehend auch auf den Friedhöfen durch: An Stelle der Wiedergabe eines Turbans auf Männergrabsteinen, die in manchen Fällen eine eindeutige soziale Zuordnung des Grabinhabers zulässt, trat der sehr viel weniger aussagekräftige neue Fez. Nur durch die Grabgestaltung und vor allem durch die ausführlicher werdende Grabinschrift konnte jetzt auf eine hervorragende soziale Stellung des Verstorbenen hingewiesen werden.

Sehr viel interessanter aber ist, wie sich seit etwa 1800 die Grabinschriften formal und inhaltlich verändern: Bis dahin wurde das herkömmliche, seit Jahrhunderten kaum veränderte Formular in der Regel eingehalten. Es begann mit der Anrufung Gottes („ER ist der Ewige“ oder ähnliches), darauf folgte der Segenswunsch („möge er/sie die Vergebung der Sünden erfahren“), der Name, die Bitte um ein Gebet und das Todesdatum. Im 19. Jahrhundert wird dies – über mehr als drei Jahrhunderte gültige – Formular plötzlich weitgehend verdrängt von dem Ausdruck individueller Trauer, statt „ER ist der Ewige“ steht jetzt in der Kopfzeile „Oh grimmer Tod“, im weiteren Verlauf der Inschrift wird beklagt, dass „der/die Verstorbene die Jugend nicht auskosten konnte“ usw. Wir finden hier beinahe zeitgleich eine Entwicklung, wie Philippe Ariès sie für das Abendland beschreibt: Aus dem Tod als Teil des Lebens wird der schreckliche Tod.⁷ Diese Entwicklung mag nicht nur mit der „Europäisierung“ der Bildungsschicht zu tun haben, in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts fällt auch das letzte Erscheinen in Istanbul eines höchst unwillkommenen, aber über Jahrhunderte verläss-



Abb. 3 Grabstein für Captain H. E. Smith, 1855, Haydarpasha Cemetery

lich regelmäßigen Gastes, der Pest. Noch 1812/13, bei einem ihrer schlimmsten Auftritte, hatte sie nach zeitgenössischen Schätzungen bis zu ein Drittel, nach modernen Berechnungen wenigstens 20 % der Bevölkerung der Stadt dahingerafft.⁸ Danach suchte sie die Stadt nur noch wenige Male heim und ab etwa 1850 überhaupt nicht mehr. Vielleicht war der Tod jetzt nicht mehr so allgegenwärtig, vielleicht konnte man deshalb persönlicher um einen lieben Menschen trauern?

Grabsteine im osmanischen Istanbul waren bereits vor dem 19. Jahrhundert Gegenstände der Massenproduktion. Es gab für die reiche Oberschicht individuell gefertigte Kunstwerke mit poetischen Inschriften und Chronogrammen, Zeilen, in denen der Buchstabenwert das Todesjahr ergibt. Bei solchen Kunstwerken brachte der Dichter meist seinen Namen in das Chronogramm ein, ein Kalligraph gestaltete die Inschrift, die er oft auch signierte. Die ganz große Mehrzahl der Stelen entstand aber nicht so individuell, den hinterbliebenen Angehörigen wurden Musterbücher für Ornamente und Inschriften vorgelegt, oder sie entschieden sich für Text- und Gestaltungselemente, wie sie sie auf benachbarten Grabsteinen gesehen hatten. Vor allem auf den großen Friedhöfen, die sich um das Stadtgebiet ausdehnen, lassen sich derartige Übernahmen deutlich nachweisen und damit literarische wie gestalterische Modeströmungen recht präzise datieren.

Wahrscheinlich ist, dass die Steinmetze bereits früher auch fertig dekorierte Grabsteine bereithielten, auf denen nur noch die entsprechende Inschrift angebracht werden musste, eindeutig beweisbar ist dies erst durch ein Beispiel aus dem Jahr 1855,



Abb. 4 Fußstein mit Zypresse und Weinstock, 18. Jahrhundert

dem Grab des britischen Seeoffiziers Captain H.E. Smith von der H.M.S. Chalmers, der während des Krimkrieges 1853–56 im Lazarett von Haydarpaşa (wahrscheinlich an der Cholera) verstarb (Abb. 3). Seine Offizierskollegen wollten ihm offenbar einen ganz besonders schönen Grabstein setzen und erwarben hierzu eine typische osmanische Frauenstele jener Zeit mit einem auf drei Seiten von stilisierten pflanzlichen Ornamenten umschlossenen Schriftfeld, auf dem sie die englische Inschrift für ihn anbringen ließen. Dies ist natürlich ein Ausnahmefall, ein extremes Beispiel. Aber ganz grundsätzlich lässt sich bei der künstlerischen Gestaltung von Grabdenkmälern im 19. Jahrhundert ein Rückgang beobachten, sowohl was die Individualität betrifft als auch in der Qualität.

Damit einher geht ein Wandel in der verwendeten Symbolik. Bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts dominieren traditionelle ornamentale Elemente der türkisch-islamischen Kunst. Es sind praktisch ausschließlich pflanzliche Motive,⁹ besonders beliebt war die Zypresse (Abb. 4), der Friedhofsbaum par excellence im ganzen östlichen Mittelmeerraum,¹⁰ weiterhin die Weinranke, die Rose und die Lebenssymbole Dattelpalme und Granatapfel, um nur einige der verbreitetsten zu nennen.

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der Zeit, als auch in der osmanischen Baukunst Elemente der mitteleuropäischen Barock- und Rokokoarchitektur Eingang finden, erscheinen neue Motive, meist aus der klassischen Antike stammend, die ihren Weg über Europa in die Istanbuler islamische Grab-

kunst genommen hatten: Girlanden, Füllhörner, Fruchtschalen usw. (Abb. 5). Während diese fremden Motive stilistisch und gestalterisch noch so angepasst wurden, dass sie nicht als Fremdkörper wirken, kann man das von einer Reihe von Motiven, die sich in der Grabgestaltung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wachsender Beliebtheit erfreuten, nicht sagen. Es handelt sich um „eins zu eins“-Übernahmen aus der europäischen Friedhofsikonographie des 19. Jahrhunderts: abgebrochene Säulen, aufgeschlagene Bücher, erloschene Fackeln und mehr (Abb. 6). Diese Motive tauchen zunächst auf den nicht-muslimischen Friedhöfen der Stadt auf, auf denen der Armenier und Griechen und natürlich auf denen der Levantiner, der – oft schon seit vielen Generationen – ansässigen europäisch-stämmigen römisch-katholischen Bevölkerung. Mit nur wenigen Jahren Zeitverzögerung werden sie von den Teilen der osmanischen Oberschicht übernommen, die damit ihre Modernität und ihre Offenheit nach Westen demonstrieren wollten. Extrem deutlich wird der Bruch mit der Tradition im 20. Jahrhundert, vor allem nach der Gründung der Republik, als – konträr zu den Geboten der Religion – zunächst vereinzelt, dann immer häufiger, Bilder der Verstorbenen auf den Grabsteinen erscheinen (Abb. 7).

Die eingangs erwähnte weiträumige Ausdehnung der Friedhöfe vor den Stadtmauern war ein Phänomen, das von jeher Reisende aus Mittel- und Westeuropa fasziniert hat. An die Enge der heimischen Kirchhöfe gewöhnt, hat es sie zu allen möglichen Spekulationen angeregt. In einem Bericht wird vermutet, dass die Friedhöfe um Istanbul eine größere Fläche einnehmen als die dazu gehörige Stadt selbst.¹¹ Ein Reisender des 18. Jahrhunderts – der wie so viele europäische Besucher vor ihm darüber erstaunt ist, dass bei den Türken die Gräber nicht wieder verwendet werden – errechnet, dass die Gräberfelder um Istanbul groß genug wären, um – als Ackerland genutzt – den halben Jahresbedarf der Stadt an Weizen zu erbringen.¹²

An dem Prinzip der Bestattung „extra muros“ hat sich in Istanbul im 19. Jahrhundert nichts geändert, außer dass es verschärft wurde. Bis dahin hatte es eine kaum überschaubare Vielzahl von kleinen Gräberfeldern in der Stadt bei Moscheen und anderen Kultbauten, auch bei Gräbern von als heilig verehrten Personen gegeben (Abb. 8). Hier wurden die Stifter und die Bediensteten dieser Institutionen begraben, um die Gräber bedeutender Heiliger auch Angehörige der Oberschicht, die die Mittel hatten, an einem so gefragten – weil Segen und Fürbitte versprechenden – Ort einen Grabplatz zu erwerben. 1868 wurden Bestattungen innerhalb des Wohngebietes generell verboten,¹³ begründet wurde dies als sanitäre Maßnahme. Ausnahmen davon

Abb. 5 Girlande als Sarkophagornament, 19. Jahrhundert





Abb. 6 Grabinschrift in Form eines aufgeschlagenen Buches, Anfang 20. Jahrhundert, Bülbülderesi Mezarlığı



Abb. 7 Grabstein mit Porträtfoto, Istanbul, 20. Jahrhundert

benötigten – und benötigen bis heute – einen Beschluss durch die Regierung. Derartige Sondergenehmigungen werden nur sehr selten erteilt, ein Fall aus neuerer Zeit betrifft die 1988 verstorbene Mutter des damaligen Minister- und späteren Staatspräsidenten Turgut Özal, die zwischen zwei prominenten Sufi-Şeyhs auf dem Gräberfeld der Süleymaniye-Moschee begraben wurde.

Das Prinzip der Bestattungen außerhalb der Stadt blieb also im 19. Jahrhundert unberührt. Es finden sich jetzt sogar Bestattungen auf Friedhöfen „extra muros“, die früher in der Regel in der Stadt erfolgten: Die Amtszeiten der Inhaber höchster Staatsämter, z. B. der Großwesire, waren im 19. Jahrhundert oft sehr kurz. Als Folge konnten sie nicht mehr den Wohlstand ansammeln, der ihnen die Errichtung einer eigenen Moschee oder anderen frommen Stiftung („vakf“) mit dazugehörigem persönlichen Grabbau („türbe“) erlaubte. Folglich wurden im 19. Jahrhundert sehr viel mehr Großwesire, Şeyhülislame und sonstige hohe Würdenträger auf bestehenden Gräberfeldern in der Stadt oder auf Friedhöfen außerhalb begraben als in früheren Jahrhunderten (Abb. 10).

Aber selbst dieser Zustrom von Prominenten konnte eine andere Entwicklung nicht verhindern, die die Friedhofslandschaft um Istanbul etwa seit 1850 nachhaltig veränderte: Ähnlich wie im Judentum ist in der türkisch-islamischen Tradition ein Grab ein Platz für die Ewigkeit bzw. bis zum jüngsten Tage.¹⁴ (Mit diesem Problem sind heute deutsche Friedhofsbehörden, für die maximal 20-jährige Ruhezeiten die Regel sind, in Bezug auf muslimische Gräber konfrontiert.)

Es ist nicht völlig auszuschließen, dass es bereits frühere Fälle von Auflassungen bzw. Umwidmungen von Bestattungsflächen in und um Istanbul gegeben haben könnte, Belege dafür kenne ich jedoch nicht. Das änderte sich etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entscheidend. Eine erste große Aktion ab etwa 1850 betraf noch nicht-muslimische Friedhöfe: Die Gräberfelder der europäischen Christen, der Griechen und der Armenier auf den „Grands Champs des Morts“ auf dem und um den heutigen Taksim-Platz wurden stadtauswärts nach Feriköy verlegt. Aber zugleich und in den folgenden Jahrzehnten verschwanden – meist weit weniger spektakulär – auch muslimische Gräberfelder, in der Regel, um Platz für neue Verkehrswege zu schaffen. Der letzte bayerische Kronprinz, Rupprecht, der 1894 Istanbul besuchte, hat den Vorgang, der meist zur Anwendung kam, anschaulich geschildert:

„Wenn man einerseits ... den offenkundigen Raummangel betrachtet, andererseits sieht, welche ausgedehnte Flächen die Friedhöfe einnehmen, die zudem ein Verkehrshindernis bilden, wird das Streben begreiflich, die älteren in möglichst unauffälliger Weise der Bebauung zu erschließen. Erst gestattet man den Steinmetzen, auf den Friedhöfen Werkstätten zu errichten, in denen sie die vorhandenen Grabsteine nach und nach zu anderen Zwecken umarbeiten, dann verschwinden einzelne Zypressen, und wenn endlich die Fläche öd und leer ist, beginnt man sie mit Straßen zu durchziehen.“¹⁵

Im 20. Jahrhundert hat man nicht mehr so viel Rücksicht genommen (Abb. 9). Das 19. Jahrhundert hat in der damaligen Hauptstadt Istanbul einen doppelten Wandel in der Rolle der



Abb. 8 Gräberfeld um Heiligengrab, Istanbul-Zeyrek

Flächenfriedhöfe außerhalb des Wohngebietes gesehen: Einerseits wurde die Bestattung dort durch das Verbot innerstädtischer Begräbnisse vom Normal- zum Regelfall, andererseits begann man – wenn auch sehr vorsichtig – bestehende Begräbnisflächen anders zu nutzen.

Zur gleichen Zeit, als zigtausend muslimische Balkanbewohner aus den neu entstandenen, christlich bestimmten Nationalstaaten in die Hauptstadt des Osmanischen Reiches strömten und als seit der Mitte des 19. Jahrhunderts das vorher regelmäßig auftretende brutale demographische Korrektiv – mörderische Epidemien, bis ins 19. Jahrhundert alle paar Jahre die Pest, danach einige Male die Cholera – seinen Schrecken verloren hatte, wuchs die Bevölkerung dramatisch; zwischen 1800 und 1900 verdoppelte sich die Einwohnerzahl wohl auf knapp eine Million.¹⁶ Damit einher ging ein wachsender Bedarf an Begräbnisplatz. Neue Friedhöfe mussten her, als vielleicht erster entstand gegen 1880 Sahrayi Cedid, das „neue (Gräber)feld“ bei Erenköy im anatolischen Teil der Stadt. Dies war noch ein Begräbnisplatz nach alter Tradition, ein ummauertes Areal, das ohne erkennbare Planung belegt wurde, bis es voll war. Zu ähnlicher Zeit entstand in Maçka auf der Anhöhe über dem neuen Sultanspalast von Dolmabahçe ein weiterer Friedhof, durch einige angelegte Wege etwas strukturiert, aber ansonsten ebenfalls ungeplant belegt, bis kein Platz mehr war.

Die erste modern geplante Friedhofsneuanlage entstand während und nach dem ersten Weltkrieg, als neben dem bestehenden Friedhof vor dem Stadttor von Edirnekapi Gräberfelder für die in

den Lazaretten verstorbenen Soldaten angelegt wurden.¹⁷ Die erste zivile Neuanlage, zu Planungszeiten ebenso wie die vorigen Beispiele weit außerhalb der Stadt und heute mitten in ihr, entstand ab 1933 in Zincirlikuyu, bis heute ein Friedhof der Oberschicht.

Wenige Jahre davor entstand etwas völlig Neues, etwas Revolutionäres, der erste – und bis heute wohl einzige – überkonfessionelle Friedhof in der Türkei, allerdings nicht in Istanbul, sondern in der neuen Hauptstadt Ankara. Er trägt den programmatischen Namen „Asrı Mezarlık“, der Moderne/der Zeitgemäße Friedhof, und er hat innerhalb seiner Umfassungsmauern neben dem muslimischen Hauptteil auch eine christliche und eine jüdische Sektion.

Das Thema der Tagung, den „bürgerlichen Tod“, für das Istanbul des 19. Jahrhunderts nachweisen zu wollen, ist kein legitimer Ansatzpunkt, denn ein Bürgertum im mittel- oder westeuropäischen Sinne gab es in der Stadt zu dem Zeitpunkt nicht bzw. nur ansatzweise. Diese Ansätze beschränkten sich fast ausschließlich auf Angehörige der nicht-muslimischen Minderheiten, also Griechen, Armenier, Juden und Levantiner. Was man aber in dem hier diskutierten Zeitraum dennoch beobachten kann, ist eine beginnende „Verbürgerlichung“ des Todes: Am bedeutsamsten hierfür ist wohl der Wandel in der Formulierung der Grabinschriften. In ihnen wird der Tod „säkularisiert“: Aus dem Tod als schmerzlichem, aber notwendigem Ereignis auf dem Weg von der mangelbehafteten irdischen Vergänglichkeit in das ideale Jenseits der Ewigkeit wird ein Ereignis der persönlichen Trauer, eine Strafe für die Hinterbliebenen. Wurde der



Abb. 9 Räumung eines historischen Gräberfeldes zur Neubelegung, ca. 1984, Seyyit Ahmet Deresi, Üsküdar

Tod vorher als unvermeidliches Schicksal, als Bestandteil des Lebens und als Ausdruck göttlichen Willens akzeptiert, so erscheint er jetzt wie ein Unglück oder Unfall, der mit der nötigen Vorsicht vermeidbar gewesen wäre. Hierin ist eine deutliche Parallele erkennbar zu dem, was z. B. Ariès für das Europa des ausgehenden 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts beschreibt,¹⁸ für die Entpersonalisierung und Verdrängung des Todes, der Tod findet nicht mehr im Familienkreis statt, sondern hinter einem Paravent im Krankenzimmer, er ist nicht mehr Teil des Lebens, sondern eine nach Möglichkeit zu vermeidende krankhafte Erscheinung.

Diese Entfremdung vom Phänomen Tod setzt sich fort in der Gestaltung des Angedenkens, also des Grabes. Man greift nicht mehr auf die überlieferten eigenen Motive (die in anderen Bereichen der gestaltenden Kunst weiterhin lebendig bleiben) zurück, sondern bedient sich einer neuen Sprache mit Symbolen aus fremden Kulturen, um das veränderte Verhältnis zum Tod und zur Trauer auszudrücken. Um es vielleicht etwas überspitzt zusammenzufassen: Der bis dahin allgemein postulierte Glaube an ein ewiges Leben in einem besseren Jenseits scheint zumindest in den von europäischer Bildung geprägten Kreisen der Oberschicht, deren Gräber hier Gegenstand sind, ins Wanken gekommen zu sein. Damit wurden vielleicht auch die Voraussetzungen geschaffen für den überkonfessionellen Friedhof in Ankara, ein Objekt von hohem politischen und kulturellen Symbolcharakter für die junge Republik, die den Laizismus zum Staatsprinzip erhoben hatte.

Zwischen Laizismus und Islamismus und allen anderen „-ismen“ ist aber auch der Humanismus nicht erstickt und hat seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ermöglicht, dass einige Menschen – ungeachtet ihrer Konfession – ihre letzte Ruhestätte dort gefunden haben, wo für sie der Mittelpunkt ihres Lebens und Wirkens war. Bruno Taut, der Bauhaus-Architekt, der an den Folgen einer Lungenentzündung starb, die er sich beim Aufbau des Katafalks für Atatürk im November 1938 zugezogen hatte – bekam ein Ehrengrab auf dem Soldaten- und Prominentenfriedhof Edirnekapı Şehitlik¹⁹, und auf dem Friedhof unterhalb der Mauern der Festung Rumelihisar am Bosphorus ruhen nicht nur etliche – meist amerikanische – Lehrer und Missionare des Robert College in friedlicher Eintracht mit ihren muslimischen Mitmenschen, sondern auch einige der deutschen Emigrantenprofessoren, sowohl Juden als auch Christen, die nach 1933 in der Türkei Zuflucht vor der braunen Barbarei und eine neue Heimat fanden.

Literaturverzeichnis

- Philippe ARIÈS, Geschichte des Todes, München 1987.
 Rupprecht von BAYERN, Reiseerinnerungen aus dem Süd-Osten Europas und dem Orient, München 1923.
 Edhem ELDEM, İstanbul'da Ölüm. Osmanlı-Islam Kültüründe Ölüm ve Ritüelleri, İstanbul 2005.
 Hans-Peter LAQUEUR, Osmanlı Mezartaşlarının Süslemesinde Bitkisel Motifleri, in: Suut Kemal Yetkiné Armağan, Ankara 1984, S. 263–273.

Bernard LEWIS, *The Emergence of Modern Turkey*, London, Oxford, New York 1968.

Josef MATUZ, *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, Darmstadt 1985.

[Mary Wortley MONTAGUE], *Letters of the Right Honourable Lady M-y W-y M-e*, Berlin 1781.

Osmanische Blumen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Pflanzen aus Vorderasien. (Der Palmengarten, Sonderheft 1/85).

Daniel PANZAC, *Osmanlı İmparatorluğu'nda Veba (1700–1850)*, İstanbul 1997.

Joseph PITTON DE TOURNEFORT, *A Voyage into the Levant: perform'd by Command of the Late French King*, 2 Bde., London 1768.

Metin SÖZEN und Mete TAPAN, *50 Yılın Türk Mimarisi*, İstanbul 1973.

Nicolas VATIN und Stéphane YERASIMOS, *Les cimetières dans la ville. Statut, choix et organisation des lieux d'inhumation dans Istanbul intra muros*. (Varia Turcica XXXV), İstanbul 2001.

Jehuda M. WALLACH, *Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1835–1919*. (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv 1), Düsseldorf 1976.

Enzyklopädien:

Dünden Bugüne İstanbul Ansiklopedisi, 8 Bde., İstanbul 1993–1995.

İslâm Ansiklopedisi, 13 Bde., İstanbul 1950–1986.

Gerhard KRAUSE, Gerhard MÜLLER et al. (Hrsg.), *Theologische Realenzyklopädie*, 36 Bde., Berlin, New York 1976–2004.

1 Mehr hierzu z. B. bei WALLACH, *Militärhilfe*, 1976.

2 LEWIS, *Emergence*, 1968, S. 83, 136 u. 345.

3 MATUZ, *Osmanisches Reich*, 1985, S. 245–248.

4 *Theologische Realenzyklopädie* V (1980), S. 740, s.v. Bestattung III (Michael BROCKE).

5 Ein besonders extremes Beispiel für den anthropomorphen Charakter der osmanischen Grabsteine ist die des Major (*kolağası*) Rifat Bey von 1866 auf dem Friedhof von Aşıyan bei Rumelihisarı am Bosphorus, abgebildet bei ELDEM, *İstanbul'da*, 2005, S. 173.

6 LEWIS, *Emergence*, 1968, S. 101–102.

7 ARIËS, *Geschichte*, 1987, S. 715 ff.

8 PANZAC, *Veba*, 1997, S. 183.

9 LAQUEUR, *Osmanlı*, S. 263–273.

10 *Osmanische Blumen*, 1985, S. 32.

11 [MONTAGUE], *Letters*, 1781, S. 192.

12 PITTON DE TOURNEFORT, *Voyage*, Bd. II, 1768, S. 86.

13 *İslâm Ansiklopedisi* V2 (1977) 1214/135 s.v. İstanbul, *Tarihî Eserler* (Semavi EYICE); VATIN et YERASIMOS, *Cimetières*, 2001, S. 23.

14 VATIN et YERASIMOS, *Cimetières*, 2001, S. 9.

15 von BAYERN, *Reiseerinnerungen*, 1923, S. 169.

16 *Dünden Bugüne İstanbul Ansiklopedisi* 6 (1994), S. 109–110, s.v. Nüfus (Zafer TOPRAK).

17 Ebd. 3 (1994), S. 133, s.v. Edirnekapı Şehitliği (Erdem YÜCEL).

18 ARIËS, *Geschichte*, 1987, S. 715 ff.

19 SÖZEN – TAPAN, *Türk Mimarisi*, 1973, S. 197 (Anm. 44).

Abbildungsnachweis:

Alle Aufnahmen vom Verfasser.

Abb. 10 Grabstein des Großwesirs Halil Hamid Paşa, 1785, Karaca Ahmet Friedhof



Abstract

Between Orient and Occident: Changes at Istanbul's Cemeteries between 1800 and 1930

The 19th century witnessed the decay of the former super-power Ottoman Empire to the „Sick man on the Bosphorus“. At the same time it was a period of an opening towards the west. This opening, particularly in the big cities, had an influence on all areas of social life, and it led to dramatic changes in funerary culture as well.

- Since the conquest of Constantinople by the Turks in 1453, burial outside the city was the normal case. However, there were hundreds of small burial grounds within the walled city next to pious foundations etc. reserved for the burial of persons related to these institutions and privileged members of the upper class.
- In the second half of the 19th century burials inside the city were prohibited. The very rare exceptions up to date have to be permitted by the state government.
- Since the second half of the 19th century new burial grounds were created around the city, initially in continuation of old traditions as walled areas without internal planning. Later on cemeteries with structured plans were created.
- This development culminated after 1923 not in Istanbul, but in the new capital Ankara with the creation of the first – and probably only – non-denominational cemetery.
- From about 1800 onwards, a change not only in the shape of the monuments, but also of the contents of the inscriptions is obvious: Short general thoughts on the transience of human life are replaced by long texts of individual mourning.
- The introduction of the Latin alphabet indicates another rupture in the tradition: Ever since we find almost exclusively mass-ware, thin, almost undecorated marble plates with an inscription limited to name and dates of life, instead of the often decorated, individual tombstones with poetical inscriptions of the Ottoman period.